

Vom Wolf zum Hund
Die Anfänge des jagdlichen Einsatzes
von Dr. Erik Zirnen

Die ersten Hunde

Der bislang älteste Fund eines Hundes stammt aus einem 14.000 Jahre alten Grab aus der Altsteinzeit, dem sog. Doppelgrab von Oberkassel am Rhein. Hier wurde ein alter Mann und eine junge Frau begraben. Links neben dem Mann hat man verschiedene Grabbeigaben gelegt, wie Waffen und Werkzeug. Rechts neben ihm legte man die Frau und wiederum rechts neben sie einen mittelgroßen Hund.

Musste die Frau dem Mann und der Hund der Frau in den Tod folgen? Wir wissen es nicht. Nur eins fällt auf: der Hund lag neben der Frau, nicht neben dem Mann. Auf jeden Fall war der Fund eine wissenschaftliche Sensation. Bislang waren die Haustierforscher davon ausgegangen, dass Ziege und Schaf die ältesten Haustiere sind, die vor ca. 10.000 Jahre irgendwo im Nahen Osten domestiziert wurden. Auf einmal aber musste man nicht nur den Zeitpunkt der ersten Domestikation mindestens 4.000 Jahre früher, also bis tief in die letzte Eiszeit hinein, verlegen, sondern auch die Reihenfolge der Haustiere ändern. Inzwischen liegen sogar weitere ähnlich alte Funde von Hunden aus anderen jungpaläolithischen Siedlungen in Mitteleuropa vor. Nicht überall ist die genaue Datierung klar, doch erscheint es heute als gesichert, dass der Hund mindestens 14.000 Jahre alt ist. (Siehe Bild 1)

Natürlich kann es sein, dass der Hund noch viel älter ist, auch wenn gesicherte Knochenfunde nicht vorliegen. Neue Untersuchungen über den molekularen Code in den Mitochondrien von Wolf und Hund deuten sogar an, dass der Hund über 100.000 Jahre alt sein könnte. Mitochondrien sind eigenständige Bestandteile, s.g. Organellen der Zellen, die sich mit einer gewissen Regelmäßigkeit langsam wandeln und zudem nur von der Mutter vererbt werden. Sie eignen sich daher besonders gut für Analysen über den Zeitraum, in dem sich zwei verwandte Tiergruppen, Arten oder, wie in diesem Fall, die Wild- und die Haustierform einer Art, getrennt entwickelt haben. So lange aber kein Knochen oder Zahn von solch alten Hunden vorliegt, müssen wir diesen Berechnungen mit Skepsis begegnen. Auch befindet sich unter den unzähligen Tierbildern in prähistorischen Grotten oder auf den Schieferplatten vieler altsteinzeitlicher Siedlungen keine einzige Abbildung eines Hundes. Zudem ist es kaum vorstellbar, dass die damaligen Menschen mit ihrer so verschiedenen Abstammung und Herkunft Wolf und Hund ohne Zaun und Ketten über einen derart langen Zeitraum genetisch voneinander getrennt halten konnten; eine unabdingbare Voraussetzung für jede Haustierwerdung.

Auch die Kulturgeschichte des Menschen spricht für das europäische Spätglazial als Zeitpunkt und Ort der ersten Domestikation. Niemals zuvor und nirgendwo anders war die kulturelle Vielfalt des Menschen größer, waren seine technischen Fähigkeiten weiter fortgeschritten. Es war eine der wirklichen "Hochzeiten" unserer Geschichte. Wollen wir also verstehen, warum Steinzeitjäger und Wolf, nachdem sie womöglich über hunderttausend Jahre nebeneinander als Konkurrenten um die gleiche Beute gelebt haben, auf einmal zusammenkamen und daraus die engste Mensch-Tierbeziehung entstand, die wir kennen, müssen wir die Verhältnisse jener Zeit am Ende der letzten, der Weichsel/Würmeiszeit kurz Revue passieren lassen.

Mitteleuropa am Ende der letzten Eiszeit

Es war eine Zeit schnellen ökologischen Wandels. Zur Zeit der größten Ausdehnung des Eises vor 21-16.000 Jahren hatten sich die Menschen aus dem Gebiet des heutigen Mitteleuropa nach Osten und Süden zurückgezogen. Der nur 600 km breite eisfreie Korridor zwischen dem skandinavischen und dem alpinen Gletscher war eine Kältewüste und als Lebensraum für Großtiere und Mensch ungeeignet. Erst in Folge der zunehmenden Erwärmung nach dieser schlimmsten Kältephase der letzten Eiszeit drangen Menschen vornehmlich aus dem wärmeren, stets eisfrei gebliebenen Südwesteuropa erneut nach Mitteleuropa vor.

Auf der Tiefebene im Norden, die weit in die noch trocken gefallene Nordsee hinein ragte, erstreckte sich jetzt eine baumlose aber vegetationsreiche Tundra. Hier lebten riesige Herden von Rentieren. Der von Süden her vordringende Wald engte zwar zunehmend ihren Lebensraum ein, aber noch gab es auch in den Mittelgebirgen und nördlich der Alpen genügend offene Flächen. Dafür waren die früher so zahlreichen Wildpferde seltener geworden und viele andere typische Vertreter der Eiszeit wie der Riesenhirsch, die Saigaantilope oder das Wollnashorn waren entweder ausgestorben oder hatten sich in östlicher Richtung abgesetzt. Auch unter den großen eiszeitlichen Beutegreifern hatte es einen großen Aderlass gegeben. Hyänen und Löwen hatten sich in südliche Gebiete zurückgezogen, Höhlenbär und Säbelzahn tiger waren ausgestorben, wie auch der Neandertaler. Nur die beiden anpassungsfähigsten Räuber, der moderne Mensch und der Wolf, waren als ausgeprägte Großwildjäger übrig geblieben.

Eine kulturelle Hochzeit

Zu der Zeit, zu der unsere Geschichte begann, lebten ungefähr 10.000 Menschen zwischen Nordsee und Alpen. Für damalige Verhältnisse war das eine dichte Bevölkerung. Nur in den südfranzösischen und nordspanischen Siedlungsgebieten lebten die Menschen in noch höherer Dichte. Dort entstanden umfangreiche Höhlenbilder und von dort breitete sich die moderne Technik der Werkzeug- und Waffenherstellung der Zeit aus, die wir jetzt der Kulturepoche des Magdalenien zurechnen; so genannt nach einem Fundort besonders geschickt hergestellter Steinwerkzeuge an der Dordogne in Südfrankreich. (Siehe Bild 2)

Es war der erste kulturelle Höhepunkt der Geschichte des modernen Menschen. Der Warenaustausch zwischen den Bevölkerungsgruppen war weit ausgebaut. Als Zahlungsmittel dienten Muschelschalen und Schnecken aller europäischen Meere. Gehandelt wurde mit Fellen, Werkzeugen, Waffen und Schmuck. Die Menschen lebten hauptsächlich von der Jagd und dem Sammeln wilder Kräuter, Beeren, Obst und Getreide. Auch der Fischfang wurde mit dem Rückgang des Wildes immer bedeutender.

Für die Jagd verwendete man Speere und Speerschleudern. Diese haben bei großen Tieren nur dann verletzend Wirkung, wenn sie aus der Nähe geworfen oder gestoßen werden. Fernwaffen wie Pfeil und Bogen waren noch nicht im Gebrauch. Um Wildtiere töten zu können, mussten die Jäger deshalb nahe genug an ihre Beute herankommen. Hierzu gruben sie Fallgruben entlang der traditionellen Wanderrouten der großen Rentierherden, oder sie veranstalteten umfangreiche Treibjagden, wobei ganze Herden durch schmale Schluchten oder über steile Felsabsprünge getrieben wurden. Verletzt oder in den Hinterhalt gelockt, konnten so aus nächster Nähe viele Tiere auf einmal getötet und anschließend im Permafrostboden oder in Eiskammern der Höhlen über lange Zeit frisch gehalten werden. (Siehe Bild 3)

Es war eine Zeit des Überflusses. Die Menschen lebten das ganze Jahr über in ausgebauten, befestigten und mit Vorrat versehenen Siedlungen. Nur die Jäger zogen in kleinen Jagdgruppen umher, bei längeren Jagdzügen im Schlepptau der wandernden Herden auch im Familienverband. Sie kamen aber regelmäßig in die Siedlungen zurück und verbrachten hier zusammen mit den anderen Bewohnern vornehmlich den langen Winter. Noch war jeder in der Lage alle anfallenden Tätigkeiten, soweit es sein Geschlecht und Alter erlaubte, für sich, seine Familie und den Clan zu übernehmen.

Doch erste Ansätze einer Arbeitsteilung innerhalb der Gruppen bahnten sich an. So hatten die Schamanen als Priester und Heilkundige zugleich eine Sonderstellung innerhalb der Siedlungsgruppe. Besonders geübte Steinmetze stellten Waffen und Werkzeuge her, andere waren für das Feuer, für die Nahrungsreserven oder für den Höhlenausbau zuständig. Die jüngeren Männer waren besonders eifrige Jäger und einige von ihnen auch leidenschaftliche Krieger, die den Clan gegen fremde Eindringlinge verteidigten oder selbst weite Raubzüge unternahmen. Zwischen den Geschlechtern herrschte die traditionelle Arbeitsteilung, bei der die durch ihre Kinder eher immobile Frau siedlungsnahe Tätigkeiten verrichtete und der Mann eher die siedlungsferne, allen voran die Jagd.

Die Kindersterblichkeit war recht groß, wenn auch der allgemeine Gesundheitszustand der Menschen gut war. Die Menschen kannten eine Vielzahl erfolgreicher Heilverfahren und ihre Lebenserwartung, wenn sie einmal das kritische Kindesalter überlebt hatten, war ausgesprochen hoch. Umso wichtiger waren die Bemühungen des Clans nicht über eine vom Nahrungsangebot ihres Lebensraumes diktierte Größe hinaus zu wachsen. Geschah dies trotzdem oder nahm umgekehrt, das Nahrungsangebots durch Überjagung oder eine natürlichen Verminderung der Beutetiere ab, teilten sich die Gruppen. Die Abwanderer versuchten in noch unbewohnten Gebieten neue Siedlungen anzulegen und neue Jagdreviere zu etablieren. Solche Zeiten waren unruhige Zeiten.

Der Anfang unserer Geschichte spielt in einer solchen Zeit des raschen Wandels.

Die parallele Entwicklung zweier Großwildjäger

Wie die Menschen der Eiszeit lebten auch die Wölfe von der Jagd auf große Beutetiere und wie die Menschen waren sie sozial in Großfamilien organisiert, ihr Rudel war nach dem Alter und dem Geschlecht ähnlich hierarchisch aufgebaut, sie waren untereinander nicht weniger fürsorglich, zeigten Ansätze von einer Arbeitsteilung und zogen ihre Welpen gemeinsam auf. Fremden gegenüber waren sie dagegen abweisend und drangen gar Feinde in ihr Revier, verteidigten sie es mit aller Kraft. Und ihre Reproduktion beschränkten sie in Anpassung an die Nahrungsverhältnisse ebenfalls durch Sexualtabus und Infantizid.

Die ähnliche Sozialstruktur bei Mensch und Wolf ist in der Tat auffallend. Unsere nächsten Verwandten, die Menschenaffen, ernähren sich weitgehend von Blättern, Blüten und Früchten und bedürfen daher ganz anderer sozialer Umgangsformen. Mit dem Wolf hingegen teilt der Mensch das Leben als relativ kleiner Großwildjäger. Rentiere sind viel schneller, Rehe, Hirsche oder Biber lassen sich in ihren Verstecken nur mit List beikommen, Elch oder Wisent sind bis zu zehnmals schwerer. Deshalb müssen bei beiden Arten die Jäger zusammenarbeiten. Einige müssen die Beute

aufspüren und hetzen, andere im Hinterhalt liegen. Besonders erfahrene Jäger stellen die Beute, während andere mit ihren Zähnen bzw. mit ihren Speeren das Opfer so lange verletzen, bis es schließlich umfällt und getötet werden kann.

Bis auf einen müssen sich alle Erwachsene an dieser Jagd beteiligen: die Mutter. Bei beiden, bei Mensch wie Wolf bleiben die Jungen lange von der Fürsorge der Eltern abhängig. Mit einem Kind im Bauch, einem an der Hand und einem auf dem Rücken ist die Menschenfrau daher zu unbeweglich, um selbst zu jagen. Sie wird zur Frau des Jägers. Ihre Gunst ist sein Lohn für das begehrte Fleisch. Nicht anders ist es bei den Wölfen. Mit sechs Welpen in der Höhle ist die Wölfin ebenso abhängig von der Hilfe ihres Rüden. Auch sie bedient sich daher dieses uralten weiblichen Tricks, um den Mann, den Jäger, den Rüden, den Versarger an seine familiären Pflichten zu erinnern: die Vergabe ihrer sexuellen Gunst. Nicht Mann und Alpha-Rüde - wenn auch noch so expressiv dominant nach außen - sondern Frau und Alpha-Wölfin sind demnach die zentralen Individuen ihrer jeweiligen Gruppe. Ihre Bedürfnisse und die ihrer Kinder, bzw. Welpen bedingen den Zusammenhalt von Familie und Rudel. Beim Tier nennen wir die Motivation hierzu Bindung, beim Menschen nennen wir sie Liebe.

Neben dem reproduzierenden Paar gibt es im Rudel, wie in der Großfamilie des Eiszeitjägers weitere Gruppenmitglieder verschiedener Generationen, die sich an den anfallenden Aufgaben der Gruppe beteiligen und sich gegenseitig unterstützen. Manchmal haben sie aber auch Streit miteinander. In beiden Gruppen bildet sich eine klare meist altersbedingte Rangordnung, allen voran zwischen den gleichgeschlechtlichen Gruppenmitgliedern. Und in beiden, in der menschlichen Familie wie im wölfischen Rudel, gibt es einen Führungsanspruch der Älteren, aber ab und zu auch die Auflehnung der Jüngeren gegen allzu viel Bestimmung von oben. Es gibt Fürsorge und Aufopferung ebenso wie Wut und Eifersucht, unendlich viel Geduld und Nachsicht, wie aufbrausende Sturheit und Feindschaft.

Die Folgen der Verwandtschaft

Diese ökologische und soziale Verwandtschaft zwischen Mensch und Wolf hat für beide Arten Folgen gehabt, die ihr Leben im Laufe der Geschichte wesentlich verändert haben. Lange Zeit lebten beide Arten weitgehend unbekümmert neben und voneinander, ohne dass es zur großer Feindschaft noch zu einer völligen Annäherung beider kam. Diese parallele Entwicklung veränderte sich jedoch in dem Moment, als Ende der letzten Eiszeit Menschen erstmals junge Wölfe zähmten und aus dem Wolf den Hund machten. Von da an läuft die Geschichte der beiden Großwildjäger einerseits zusammen, andererseits auseinander. Kein Tier wurde seitdem so geliebt wie der „zahme Wolf“ im Haus, bald aber auch kein Tier so gehasst wie der wilde Wolf im Wald.

Vom Wolf zum Hauswolf

Gemeinsamkeiten ziehen an und stoßen ab. Als Konkurrenten um die gleiche Beute waren die beiden Großwildjäger der späteiszeitlichen Tundra, Wolf und Mensch, nicht gerade freundschaftlich verbunden. Aber man hat sich gegenseitig geduldet, ja manchmal sogar voneinander Nutzen gezogen. Wölfe schlichen sich um die menschlichen Siedlungen und fraßen die Reste von der reichen Jagdbeute des Menschen. Dadurch hielten sie die Siedlungsplätze sauber. In schlechten Zeiten konnten dann umgekehrt die Menschen den Wölfen ihre Jagdbeute wegnehmen, ja vielleicht sogar Wölfe als „Notration“ töten und essen. (Siehe Bild 4 und 5)

Diese engen ökologischen und sozialen Beziehungen zwischen Mensch und Wolf sind sehr alt. Trotzdem kam es viele Jahrtausende lang zu keiner Domestikation. Vielmehr lebten die zwei Nahrungskonkurrenten im gleichen Lebensraum, ohne in wirkliche Abhängigkeit voneinander zu geraten. Erst die Zähmung einzelner Wolfswelpen vor vielleicht 15.000 Jahren und ihr Verbleib in den Siedlungen führte zur Domestikation und zur weltweiten Verbreitung des Hundes.

Mögliche Ursachen für die erste Zähmung

Diese erste Domestikation eines Wildtieres war ein Meilenstein in der Kulturgeschichte des Menschen. Weitere Zähmungen anderer Arten folgten. Aus dem Jäger wurde der Hirte, aus dem Sammler der Bauer. Die wohl größte Kulturrevolution aller Zeiten nahm ihren Anfang.

Unser funktionalistisches und männlich orientiertes Weltbild spricht diese epochale Tat natürlich dem Manne zu, dem einsichtig und auf ein zukünftiges Ziel hin bewusst handelnden Jäger. So beschreibt Konrad Lorenz in seinem Buch „So kam der Mensch auf den Hund“, wie eine Gruppe von Jägern der Steppe und ein Rudel Schakale bei der Jagd immer enger zusammenarbeiteten. Die Schakale spürten das Wild auf, hetzten und stellten es, konnten es aber wegen dessen Größe nicht selbst töten. Dies erledigten die Jäger. Als Dank für die Hilfe warf man den Schakalen einige Brocken Fleisch zu. Die Zusammenarbeit wurde dadurch noch enger, die Abhängigkeit beider Jäger immer größer. Schließlich, nach vielen Generationen gemeinsamen Jagens, hatte der Schakal gänzlich seine Scheu vor dem Menschen abgelegt, dieser wiederum die Vorzüge des neuen Gruppenmitgliedes voll erkannt. Zum Vorteil beider wurde aus dem Wildtier ein Haustier.

War das der Anfang des Hundes, der Anfang auch vom Ende unserer sehr langen Geschichte als Jäger und Sammler? Egal ob nun der Schakal der Stammvater des Hundes ist, wie Konrad Lorenz damals glaubte, oder ob es der Wolf ist, wie wir heute wissen. Wichtig ist, dass Lorenz in Übereinstimmung mit den meisten Autoren meint, gemeinsames Jagen sei sowohl Motivation für die Domestikation selbst wie auch die erste und wichtigste Funktion der bereits domestizierten Hunde gewesen.

Von den vielen weiteren Spekulationen zu diesem Thema seien hier nur kurz einige weitere genannt:

- Domestikation als Folge von Canophagie (der Verzehr von Hunden): In Zeiten reicher Beute sollen die Wölfe und die ersten Hunde vom Überschuss der Jäger gelebt haben, in Zeiten der Not wurden sie geschlachtet und gegessen. So jedenfalls denken einige Prähistoriker, die Ausgrabungen mittelsteinzeitlicher Siedlungen in Dänemark gemacht haben. Im Mesolithikum lebten hier die Menschen von den reichen Muschelvorkommen im Meer. Vielleicht wurden die Wölfe von den Abfällen in der Nähe der Siedlungen angelockt. Als fleißige „Müllschlucker" wurden sie geduldet und bald auch immer zutraulicher. Wenn Kälte und Eis das Muschelfischen und die Jagd auf andere Wildtiere erschwerte, waren sie zudem eine leichte Beute: Der Hauswolf als Nahrungsreserve?(Siehe Bild 6)
- Wolf/Hund als „Warnanlage": Nach dieser Vorstellung wurden die Wölfe rund um die steinzeitlichen Siedlungen vor allem wegen ihrer Funktion als Warner vor Gefahren zuerst geduldet, später als Bewacher und Beschützer von

- Eigentum gefüttert und gezähmt. Domestikation wegen der überlegenen Sinnesleistung und der territorialen Verteidigungsbereitschaft des Wolfes?
- Wolf/Hund als „Wärmekissen“: Dienten die ersten zahmen Wölfe den Menschen in kalten Nächten als Wärmekissen? Diese Vermutung äußerten neuerdings australische Forscher, die die Beziehungen zwischen den Aborigines und dem Dingo untersuchen. Danach sollen die Ureinwohner Australiens, die weder Kleider noch Decken kannten, in kalten Nächten eng mit den Dingos am Feuer zusammen geschlafen haben, um sich warm zu halten. Deshalb habe man Dingos gezähmt und gehalten. Da sie Nomaden waren, die nur wenige Gegenstände auf ihren Wanderungen mitnehmen konnten, kamen ihnen diese „mobilen Wärmekissen“ gerade recht. Vielleicht war es bei der ursprünglichen Zähmung und Haltung des Wolfes nicht anders. Domestikation zum gegenseitigen Schutz vor Kälte und Feuchtigkeit?
 - Wolf/Hund als Transportmittel: Zuletzt sei noch auf eine nicht alltägliche Vermutung verwiesen, die im Wolf und den ersten Hunden ein Transportmittel erblickt. Schon seit vielen tausend Jahren werden Hunde vor Schlitten oder kleine Wagen gespannt. Die Indianer in Nordamerika nutzten Hunde auch als Packtiere, was auch bei uns früher nicht unüblich war. Der Hund als Packesel des kleinen Mannes. Ein kanadischer Anthropologe, der die Geschichte der Chipwey-Indianer untersuchte, kam zu dem Schluss, dass den Männern dieses Stammes ein entscheidender technologischer Durchbruch gelang, als sie erkannten, dass sich Wölfe viel besser vor den Schlitten spannen ließen als Frauen. Also Domestikation und Zivilisation infolge männlicher Einsicht in die Unzulänglichkeiten der Frau?

Domestikation als Symbiose

Was auch immer der Grund für die erste Zähmung und Domestikation war, sicher ist, dass die Beziehung zwischen Wirt und Haustier eine Symbiose zum Vorteil beider ist. Haustierhaltung kommt schon im Tierreich vor: Ameisen „züchten“ Blattläuse, deren zuckerhaltiges Sekret sie regelrecht melken. Die Blattläuse wiederum genießen den Schutz und die Nahrungsfürsorge der Ameisen. Nur beim Menschen ist Haustierhaltung häufig zur einseitigen Ausbeutung verkommen. Denken wir etwa an die Auswüchse moderner Intensivhaltungen, so fällt es in der Tat schwer, den Vorteil für die vielen genetisch deformierten, nur noch milch-, eier-, pelz- oder fleischproduzierenden „Tiermaschinen“ in ihren endlosen Drahtkäfigen, Zwangsboxen oder Dunkelställen zu erkennen. Doch anfänglich muss der Vorteil beiderseits gewesen sein, müssen sowohl Mensch wie Haustier Nutzen aus ihrer neuen Beziehung gezogen haben. Beim Wolf entstand sie sogar ohne Zwang, denn Zäune und Ketten waren noch nicht im Gebrauch.

War demnach die Domestikation des Hundes von Anfang an, war die Zähmung der ersten Wölfe eine bewusst zukunftsorientierte, eine zielgerichtete Handlung gewesen, bei der der Mensch - der Mann natürlich - von Anfang an seinen Vorteil beim Umgang mit den Wölfen wahrnahm, um so seine herkömmlichen Lebensbedingungen zu verändern? Waren es tatsächlich Männer gewesen und männliche Zielvorgaben, die diesen revolutionären Schritt in der Geschichte der Menschheit in Gang setzten? Oder lagen hier ganz andere Beweggründe für die Zähmung des Wolfes vor?

Der Gebrauchswert zahmer Wölfe

Um diese Fragen beantworten zu können, müssen wir dem möglichen „Gebrauchswert“ gezähmten Wölfe nachgehen. Wozu können sie von Nutzen gewesen sein? Als Jagdgenossen oder Bewacher von Hütte und Hof, als Nahrungsreserve, Packesel oder Wärmekissen?

Wenn ich an meine zahmen Wölfe denke, fällt es mir schwer zu glauben, sie hatten für irgendeine der oben genannten Aufgaben nützlich sein können. Bei unseren gemeinsamen Wanderungen durch den Bayerischen Wald gelang es ihnen manchmal ein Reh oder ein Hirschkalb zu erlegen. Für sie waren das einschneidende Erfahrungen. Nur, ich hatte nichts davon. Ihnen eine solche Beute streitig zu machen, wäre viel zu gefährlich gewesen. Dafür waren sie an der Beute viel zu aggressiv und hektisch. Jeder von ihnen verschlang seinen eroberten Anteil sofort. Mir blieben da nur ein paar Haut- und Knochenreste. Von einer gemeinsamen Jagd oder gar von einem Teilen der Beute mit einem Menschen also keine Spur.

Anders als vielen Hunden fehlt den Wölfen auch jedes körperliche Kontaktbedürfnis zu einem wärmenden Bettgenossen. Nur Welpen und Jungwölfe schlafen mit Körperkontakt. Erwachsene Wölfe liegen auch bei größter Kälte jeder für sich in seiner Schneekuhle. Als Wärmekissen sind sie also nur als Jungtiere zu gebrauchen. Und auch zum Bewachen und Schützen unseres Hauses sind sie völlig ungeeignet. Dafür sind sie viel zu ängstlich. Höchstens dass sie ein leises "Wuff" hören lassen, bevor sie flüchten. Ihren wölfischen Rudelgenossen teilen sie auf diese Weise die vermeintliche Gefahr mit. Wir Menschen im Haus bemerken von all dem aber nichts. Der Hund, ja, der bellt, greift vielleicht sogar an, wenn Fremde ans Haus kommen. Doch diese Eigenschaft hat er erst im Laufe der Domestikation erworben.

Nicht minder ungeeignet sind Wölfe, wenn es darum geht, einen Schlitten zu ziehen. Ich habe meine zahmen Wölfe mehrmals ins Geschirr eingespannt. doch von einer geordneten Schlittenpartie konnte nicht die Rede sein, hingegen viel von Angst und Chaos. Nein, dies war kein technologischer Umbruch, wie von besagtem Indianerforscher vermutet. Mit Hilfe von Wölfen jedenfalls fand auch bei den Indianern Kanadas die Befreiung der Frau nicht statt. (Siehe Bild 7)

Was ist schließlich vom Hauswolf als Reservenernährung, als „lebendem Kühlschrank“ zu halten? Sicher ist, dass Hunde seit vielen Jahrtausenden in China und Südostasien als Delikatesse gegessen werden. Allerdings ist der Preis für Hundefleisch sehr hoch. Der Verzehr war lange Zeit daher nur Mandarinen und anderen Noblen vorbehalten. Auch aus vielen Teilen Afrikas und aus Süd- und Mittelamerika liegen frühe Berichte von Canophagie vor. Als regelmäßige Nahrungsquelle für alle waren Hunde aber auch hier viel zu teuer. Sie sind vielmehr Nahrungskonkurrenten des Menschen, wobei die Fleischausbeute gemästeter Hunde in keinem Verhältnis zu ihrem Nahrungsbedarf steht. In vielen Kulturen entwickelten sich daher Tabus gegen den Verzehr von Hundefleisch, ähnlich wie auch beim ebenfalls zu teuren Schweinefleisch. In Zeiten des Überflusses konnte man sich diese Verschwendung von Nahrungsmitteln leisten und Hunde und Schweine groß ziehen. Bei zunehmender Verarmung der Bevölkerung wurde die Produktion dieses Fleisches jedoch einfach zu teuer. Sein Genuss blieb daher ein Privileg der Priester und der Oberschicht. Bis auch sie gezwungen wurden, sich an die von ihnen selbst für das Volk geschaffenen Gesetze zu halten.

Nicht viel anders dürfte es auch unseren eiszeitlichen Vorfahren in Bezug auf den Wolf und die ersten Hunde ergangen sein. Wahrscheinlich wurde der Wolf auch gelegentlich als Nahrungsquelle genutzt, aber eine systematische Wolfzucht zur Ernährung der Menschen war gewiss kein Anlass für seine Domestikation. So finden die Archäologen bei ihren Ausgrabungen frühgeschichtlicher Siedlungen auch niemals große Ansammlungen von Hundeknochen, während Knochenreste von regelmäßig gegessenen Haustieren wie Ziege, Schaf und Rind meist haufenweise anfallen. Die Hundeknochen sind auch nicht aufgeschlagen, wie es viele Knochen anderer Haustiere sind, deren Knochenmark die Steinzeitmenschen offensichtlich schätzten. Eine Mast von Wölfen und Hunden mit hochwertiger Nahrung für den Menschen war einfach zu teuer.

"Pariawölfe" der Eiszeit

Es scheint, dass wir die Vorstellung aufgeben müssen, der Mensch habe den Wolf bewusst und zukunftsorientiert gezähmt und von Anfang an zu seinem Vorteil eingesetzt. Die vielen Vorzüge und unterschiedlichen Einsatzmöglichkeiten der späteren Hunde waren am Verhalten der ersten „Hauswölfe“ kaum zu erkennen. Für ihre Aufnahme in die menschliche Gesellschaft müssen andere Gründe vorliegen.

Beginnen wir also noch einmal: Als Nahrungskonkurrenten waren Wolf und Mensch zunächst einmal Feinde. Trotzdem haben sich die Wölfe freiwillig den Menschen angeschlossen, was von den Menschen wiederum geduldet wurde. Vielleicht war es demnach so, dass nicht der Mensch die Jagdfähigkeiten des Wolfes zu nutzen verstand, sondern umgekehrt, der Wolf sich dem überlegenen menschlichen Jäger anschloss und an dessen Abfällen partizipierte: „Pariawölfe“ der Steinzeit. Geduldet wurden sie, weil sie die Camps und Siedlungen sauber hielten, vielleicht auch, weil man ihr Feil nutzen oder sie im Notfall töten und essen konnte.

So lebten beide Arten lange Zeit neben und voneinander, wovon jeder seinen Nutzen hatte. Womöglich haben sich einige Wölfe sogar an das Leben zusammen mit dem Menschen spezialisiert. Und der Mensch wiederum konnte zwischen den wilden Wölfen der Tundra und den halbzahmen der Siedlungen genau unterscheiden. Allerdings, zu Hunden, also zu wirklich zahmen und vor allem auf den Menschen sozialisierten (d.h. den Menschen als Sozialpartner akzeptierenden) Tieren wurden auch die zahmsten Wölfe auf diese Weise nicht. Vielmehr lebte jede Art, Mensch wie Wolf, weiterhin sozial getrennt. Man war Partner geworden, aber noch nicht Freunde. Doch gerade diese enge soziale Bindung ist es, die das Verhältnis zwischen Mensch und Hund bestimmt. Wie kann es dann dazu gekommen sein?

Die Zähmung des Wolfes

Im Laufe der letzten dreißig Jahren haben meine Mitarbeiter und ich insgesamt 41 Wolfswelpen aus 15 verschiedenen Würfen künstlich aufgezogen. Ziel dieser Aktion war es, die Welpen zu zähmen und möglichst streng an den Menschen zu sozialisieren. Dabei sollte u.a. untersucht werden, im welchen Alter der Welpen dies besonders gut gelingt. Deshalb wurden die Welpen im unterschiedlichen Alter, von sechs Tagen bis sechs Wochen, ihrer Mutter weggenommen und fortan mit Ersatzmilch gefüttert und intensiv von meinen Mitarbeitern und mir betreut. (Siehe Bild 8)

Die Ergebnisse dieser Studie zeigen, dass Wolfswelpen nur dann an den Menschen sozial gebunden werden können, wenn sie in den ersten zwei Lebenswochen zum Menschen kommen. So wurden alle Welpen, die vor dem 14. Tag ihrer Mutter

weggenommen wurden, zahm und stark bis sehr stark an den Menschen sozialisiert. Alle Welpen hingegen, die erst ab der dritten Lebenswoche zum Menschen kam, zeigten später Scheu vor dem Menschen und entwickelten keine soziale Bindung, weder zu ihren Betreuern noch zu anderen Menschen. Hierbei zeigten die Welpen eine umso größere Fluchtneigung Menschen gegenüber, je später sie zu den Menschen gekommen waren. So verhielt sich z.B. ein erst im Alter von sechs Wochen seiner Mutter weggenommener Welpe, geradezu panisch bei jeder Annäherung. Umgekehrt stürmten die Mehrzahl aller jung entnommenen Welpen zumindest auf ihre Betreuer, viele aber auch auf jeden in ihrer Nähe kommenden und sich normal verhaltenden Menschen und zeigten intensives Begrüßungs-, Spiel- und Unterwerfungsverhalten. (Siehe Bild 9)

Die Erklärung für diesen drastischen den Wandel im Verhalten der Welpen in der dritten Lebenswoche liegt in der Entwicklung des Fluchtverhaltens. Schon im Alter von 14 bis 16 Tagen reagieren die Welpen schreckhaft auf laute Geräusche oder eine plötzliche Annäherung eines größeren Objektes. Wenige Tage flüchten sie bereits bei jeder Annäherung eines Menschen oder halten Abstand. So kommt es zu keiner freiwilligen Annäherung der Welpen an den Menschen und damit auch zu keiner Sozialisation. Diese Wölfe bleiben ihr Leben lang Menschen gegenüber misstrauisch und entwickeln keine soziale Bindung an einen Menschen.

Nimmt man die Welpen hingegen von ihrer Mutter weg, bevor sie Fluchtreaktionen entwickelt haben und gewöhnt man sie an die Ersatzmilch und an menschliche Wärme und Fürsorge, kommt es in den meisten Fällen innerhalb der nächsten Wochen zu einer Sozialisation. Die Welpen überwinden schnell ihre Ängste und schließen sich eng an den Menschen an. Das heißt, sie entwickeln gegenüber ihnen bekannten Menschen eine ähnlich intensive Bindung, wie gegenüber ihren eigenen Artgenossen. Sie werden doppelt „geprägt“. So wie es bei jedem normal heranwachsenden Hund ebenfalls geschieht, wenn es auch bei diesen viel leichter geht, weil sie die angeborene Scheu vor dem Menschen verloren haben. Hundewelpen brauchen daher diese ganz frühe Begegnung mit dem Menschen nicht.

Eine solche frühkindliche Doppelprägung, die Sozialisation junger Wölfe auf den Menschen, scheint aus zwei Gründen für die spätere Domestikation des Wolfes zum Hund zwingend: Zum ersten nimmt der Hund in seiner Beziehung zum Menschen unter allen Haustieren eine Sonderstellung ein. Er ist das einzige, das seine soziale Beziehung nicht auf die eigene Art konzentriert, sondern allen voran den Menschen gegenüber gebunden ist. Diese soziale Doppelprägung ist Charakteristikum des Hundes schlechthin. Zudem ist, wie schon erwähnt, die genetische Isolation der Tiere im Hausstand von ihren wilden Artgenossen Voraussetzung für ihre Domestikation. Wölfe lassen sich aber nicht wie andere Haustiere von einfachen Holz- oder Steinzäunen einsperren. Ihre Bindung an den Menschen muss daher irgendeinmal eine andere, eine neue Dimension sozialer Art erhalten haben, die eben nur im frühen Welpenalter aufgebaut werden kann.

Die Rolle des Mannes und der Frau bei der ersten Zähmung

Im Alter von zwei bis drei Wochen brauchen junge Welpen noch dringend Milch. Erst einige Wochen später können sie allein mit Fleisch ernährt werden, doch dann ist es für eine Sozialisation schon zu spät. Woher kam diese Milch? Ende der Eiszeit gab es keine Haustiere, die man melken konnte. Trotzdem stand eine Milchquelle zur

Verfügung; die der Frau. Nur Frauen konnten damals junge Welpen ernährt haben. Demnach können auch nur Frauen die ersten Wolfswelpen sozialisiert haben, nicht im Sinne einer zukünftigen Nutzung, sondern als spontane Reaktion auf ein kleines hilfloses und mit allen Attributen des Kindchenschemas behaftetes Wesen - rundlich, weich und entzückend tapsig. Männer waren dazu nicht in der Lage, weder physiologisch noch mental. Sie waren auf ihren gemeinsamen Jagd und Kriegszügen lange unterwegs. Schon als Knaben wurden sie auf ihre zukünftigen Aufgaben vorbereitet. Mut, Ausdauer, Zuverlässigkeit, Jagdgeschick und Kenntnisse des Wildes und des Feindes standen ganz im Vordergrund ihrer Werte und Interessen. ihr Lebensinhalt war Kampf und Töten, nicht Wärme, Mitleid und Fürsorge. Von ihnen wurde der Wolf wegen seines Pelzes oder als Fleischreserve bejagt und nicht geschont. Schwer vorstellbar, dass die Initiative zu seiner Zähmung von ihnen ausgegangen sein soll.

Begann demnach unsere vom Haustier begleitete und getragene nacheiszeitliche Zivilisation mit der vorerst absichtslosen Zähmung einiger Wolfswelpen durch eine Frau? Vieles spricht dafür.

Vom Hauswolf zum Haushund

Schon lange waren die Wölfe um das Lager der Menschen gestrichen, hatten nach Resten gesucht, sich den Menschen genähert. Wie üblich wurden sie kaum beachtet. Niemand hatte vor ihnen Angst, auch die Frauen nicht, als die Männer auf die Jagd zogen und sie alleine im Camp zurückblieben. Dann starb das kleine Kind einer Frau. Im Verlangen nach weiterer Fürsorge und Pflege, vielleicht auch, um den Milchdruck loszuwerden, vielleicht aber auch um die Geister zu beruhigen, legte sie einen kleinen Wolfswelpen an die Brust. Kinder hatten ihn samt seiner Geschwister irgendwo unter einem Fels nahebei gefunden. Kleine hilflose Wesen mit großen, runden Köpfen, ebenso runden Augen, einer noch kurzen, stumpfen Schnauze, kurzen Beinchen und tolpatschigen Bewegungen. Mit Milch und Wärme gut versorgt, wuchsen die Welpen munter und wohlgenährt auf und befriedigten bald nicht nur das Pflegebedürfnis ihrer Ziehmutter. Lustig und zu Streichen aufgelegt, machten sie den Kindern des Stammes Spaß und amüsierten die Nachbarsfrauen. Vielleicht legten auch diese bald einige Wolfswelpen an ihre Brust, und es wurde eine kleine Tradition daraus. Die Mehrzahl aller gezähmten Wölfe zog es mit zunehmendem Alter zwar zu ihren wilden Artgenossen zurück. Sie waren zu scheu, zu unabhängig, zu selbständig, wurden vielleicht auch mit der Zeit zu aggressiv und deshalb wieder vertrieben oder einfach totgeschlagen. Doch einige von den heranwachsenden Wölfen blieben freundlich, verspielt und eng an den Menschen gebunden. Untereinander verpaart, passten sie sich immer besser an die veränderten Lebensbedingungen des Hausstandes an und unterschieden sich mit der Zeit, vor allem im Verhalten, zunehmend von ihren wilden Artgenossen. Paarungen zwischen gezähmten und wilden Wölfen fanden immer seltener statt. So konnten sich in der kleinen Kolonie von Hauswölfen die Eigenschaften, die das Zusammenleben mit dem Menschen besonders begünstigten - leichte Zähmbarkeit, geringe Aggressivität, geringe Selbständigkeit und geringe Größe sowie ohne Lernfähigkeit - noch schneller durchsetzen. Der Hund, unser erstes Haustier, war entstanden. (Siehe Bild 10 und 11)

Die erste Nutzung

Wozu war nun dieser Hund gut? Auch wenn Frauen die ersten Wölfe nicht im Sinne einer zukünftigen Nutzung, sondern eher als spontane Reaktion auf ein mutterloses

kleines und hilfloses Tier gezähmt haben, mussten die Hauswölfe mit der Zeit für ihr Futter und ihren Schutz bezahlen? Was also hatten sie zu bieten?

Bei meinen zahmen Wölfen habe ich, wie berichtet, keine für Menschen auf Anhieb sinnvoll zu nutzende Verhaltensweise erkannt. Als Jagdgenossen sind sie viel zu futteraggressiv, als „Wärmekissen“ zu sehr auf ihre Individualdistanz bedacht, als Zugtiere zu chaotisch und als Bewacher von Haus und Hof gar völlig unbrauchbar. Nur eines fällt auf: ihre große Affinität zu Kindern. Als unsere Kinder geboren wurden, waren die Wölfe über alle Maßen neugierig. Sie umlagerten den Kinderwagen und jeder war bemüht den Säugling zu beriechen und wenn möglich auch sauber zu lecken, wenn sie die Windeln voll hatten. Sie gingen sehr vorsichtig mit ihnen um und beschützten sie, wenn vermeintliche Gefahr in Anmarsch war.

Wölfe als Babysitter und Windelersatz? In der Tat, es ist keine völlig abwegige Vorstellung. Unseren Kindern gegenüber verhielten sich unsere Wölfe nicht anders, als bei ihren eigenen Welpen. Auch sie werden mit großer Spannung vor der Höhle erwartet und von jedem Rudelmitglied geschützt. Sie spielen geduldig mit ihnen und lecken sie ausgiebig, damit sie koten und urinieren. Dadurch werden Höhle, Fell und Gelände sauber gehalten. Vermutlich löst der leicht süßliche Geruch von Milchkot dieses Verhalten aus. Kleinkinder riechen da nicht viel anders. Auf jeden Fall brauchten die ersten Hauswölfe hierfür keine langwierige Auslese und kein spezielles Training, um solche Aufgaben zu übernehmen. Diese lagen von Anfang an in ihrer Natur.

Auch viele Hunde zeigen ein ähnliches Verhalten. In Afrika habe ich bei den Turkana im Norden Kenias die enge Beziehung zwischen Frau, Kind und Hund ausführlich studieren können. Es sind Hirten und Viehzüchter, die auf den Steppen rund um den Turkana-See leben. Nach der Geburt eines Kindes zieht die Frau auch einen Hund auf. Zusammen wachsen Kind und Welpen heran und es entsteht eine sehr enge Beziehung zwischen den beiden. So kann die Frau ihr Kind bei dem Hund zurücklassen, wenn sie im feuchten Sand ausgetrockneter Flussläufe nach Wasser gräbt. Bis zu zehn Metern tief müssen die Frauen manchmal hinunter, bis der Brunnen Wasser führt. Da können sie kein Kind auf dem Rücken gebrauchen. In Ihrer Abwesenheit passt der Hund nicht nur auf das Kind auf, sondern leckt es auch trocken und sauber, wenn es sich nass oder dreckig gemacht hat. Es spielt mit dem Kind und benimmt sich in jeder Hinsicht nützlich. (Siehe Bilder 12 und 13)

Der Hund als Windelersatz, als Babysitter und Bewacher der Kinder, als Putzhilfe und Spielkamerad - das ist heute noch in der Turkana-Realität. Womöglich war es sogar die erste Funktion des Hundes überhaupt: Kein besonders heroischer Beginn, sondern eine eher profane Nutzung seiner in den Hausstand mitgebrachten Fähigkeiten. Aber ausreichend genug, um ihm fortan den Ehrenplatz aller Haustiere an der Seite des Menschen zu garantieren. Er war zuallererst der freundliche Begleiter der Frauen, Spielkamerad der Kinder, ein neues Mitglied der Familie. Erst viele Generationen, womöglich Jahrtausende später, als auch die Männer erkannten, von welchem Nutzen der neue Mitbewohner war, übernahmen sie die Herrschaft über den Hund.

Vom Hund der Frau zum Hund des Mannes

Die große Veränderung in der Beziehung zwischen Mensch und Hund geschah, als das Leben auf der Tundra mit dem Ende der Eiszeit vor 10.000 Jahren zwar

klimatisch immer besser, von den Lebensumständen her für Mensch und Tier aber immer schwieriger wurde. Mit der Erwärmung drang Wald in die vorher offene Tundra vor, zuerst die Birke und die Kiefer, später auch viele weitere Baumarten. Es entstand eine parkähnliche, halb bewaldete, halb offene und fruchtbare Landschaft. Die großen Rentierherden zogen in nördlicher Richtung davon, Pferde und Saiga in östlicher. Und das Mammut starb ganz aus. Dafür wanderten jetzt Waldbewohner wie Hirsch, Reh, Elch, Auerochse, Biber, Wildschwein oder Wisent nach Mitteleuropa ein. Es waren viele neue Arten, aber im Vergleich zu früher traten sie jetzt in viel geringerer Zahl auf. Die Produktion von Biomasse ist im Wald zwar unvergleichlich viel höher als in der offenen Tundra, doch der weitaus größte Teil davon geht in für diese Tiere nicht verwertbares Holz oder wächst unerreichbar hoch in den Bäumen.

So verringerte sich das Beuteangebot für den Jäger Mensch immer mehr. Im Wald war es außerdem schwieriger zu jagen als in der offenen Landschaft. Die Tiere zogen nicht mehr in Herden entlang traditioneller Wanderrouten, sondern versteckten sich in der dichten Vegetation. So wurden die Menschen dazu gezwungen, trotz des besseren Klimas ihren Lebensunterhalt mit neuen und immer differenzierteren Methoden zu bestreiten. Fische, Muscheln, Vögel, wie auch Beeren, Nüsse, Wurzeln und wildes Getreide wurden jetzt verwertet. Aus den hochspezialisierten Großwildjägern des Jungpaläolithikums wurden mit dem Ende der Eiszeit die „Breitspektrumjäger und -sammler“ des Mesolithikums.

Von den vielen jetzt neu entwickelten Jagdmethoden und Jagdwaffen sticht eine besonders heraus: Pfeil und Bogen. Damit lässt sich zielsicher eine Beute auf weite Distanz treffen. Vor allem im Wald wird der Pfeil vom Astwerk außerdem weniger leicht abgelenkt. Andererseits hat der Pfeil lange nicht die tödliche Wucht wie der Speer. Doch zum Aufspüren der mit dem Pfeil verletzten Beute kam jetzt der Hund zum Einsatz. Er konnte den Jäger zum Wild bringen, es stellen, verfolgen und töten. Dadurch wurde die Auswahl möglicher Beutetiere für den Jäger erheblich ausgeweitet; eine für das Überleben unter den sich schnell wandelnden ökologischen Bedingungen der Spät- und Nacheiszeit unabdingbare Voraussetzung. (Siehe Bild 14)

So wurde der Hund langsam zu neuen Aufgaben herangezogen. Jetzt waren es die Männer, die die Herrschaft über den Hund übernahmen und ihn zu ihren Zwecken züchteten, allen voran zur Jagd. So erfolgreich war mancherorts dieses neue Jagdteam von Mensch und Hund, dass viele Beutetiere selten wurden oder gar ausstarben. Die erste selbstverschuldete ökologische Krise in der Geschichte des Menschen bahnte sich an. (Siehe Bild 16)

Viele Sippen wanderten daher im Gefolge der abziehenden Herden in nördlicher und östlicher Richtung ins Innere Asiens und gelangten schließlich über die trocken gefallene Beringstraße auf einen neuen Kontinent: Amerika. In relativ kurzer Zeit wurde dieser bis an die Südspitze besiedelt. Auch Ozeanien wurde von südostasiatischen Festland aus etappenweise besiedelt, so auch Australien und nahezu die gesamte Inselwelt. In wenigen Jahrtausenden breiteten sich so Mensch und Hund gemeinsam nahezu über die ganze Welt aus. Die neue Lebensgemeinschaft bewährte sich.

Weitere Aufgaben

Bei den ausgedehnten Wanderungen der Menschen der damaligen Zeit übernahm der Hund bald weitere Aufgaben. Besonders starke und ausdauernde Hunde ließ man Lasten schleppen. Zuerst verwendete man dazu nur zwei lange Holzstangen, die die Hunde hinter sich her schleppten und auf denen man Gepäck festzurren konnte. Später konstruierte man Schlitten für ganze Teams von Hunden. Auf jeden Fall war mit dem Hund auch der erste Lastenträger des Menschen entstanden; wohl eine der wichtigsten Voraussetzungen für die weltweite Inbesitznahme von Mensch und Hund.

Später kamen weitere Funktionen hinzu: Hunde als Warner und Beschützer, als Kriegswaffe, Kampfgefährte und Meldegänger und - mit der Domestikation weiterer Haustiere - bald auch als Hirten- und Hütehunde. Mit dem Entstehen von Hochkulturen vor ca. 6.000 Jahren begann erstmals auch eine selektive Zucht in genetisch isolierten Teilpopulation - die ersten Rassen entstanden. Wiederum waren es allem voran Hunde für die Jagd, die in Reinzucht gezüchtet wurden; jetzt nicht mehr für die Jagd als Nahrungserwerb, sondern für die Jagd als Zeitvertreib adliger Herrschaften. Hochbeinige Hetzjäger gelten als die ersten auf eine bestimmte Jagdart spezialisierten Hunde; die schnelle Verfolgung hochflüchtigen Wildes in der offenen Landschaft. Solche windhundähnliche Schläge entstanden parallel in verschiedenen Kulturen von China über Afghanistan, Persien, Mesopotamien bis nach Ägypten. Mit dem Untergang dieser Kulturen gingen sie, wie auch die vielen weiteren Jagdhundformen, die mit der Zeit gezüchtet wurden, etwa für die Stöberjagd, für die Nachsuche oder für die Jagd auf bestimmte besonders wehrhafte Beutearten wie Wolf, Bär oder Wildschwein, wieder ins große Heer der lokalen Bastardenpopulationen auf. Rassezucht war und ist bis heute immer Frage eines gewissen kulturellen und zivilisatorischen Standards. (Siehe Bild 15 und 16)

Mit der Zeit kam es neben der Zucht verschiedener Jagdhunde auch zu weiteren Nutzungen des Hundes als Gottheit oder Prügelknabe, als Partner oder Paria, als Begleiter, Kumpan oder Streichelopfer, als Schmuckobjekt oder Wegwerfartikel, als Schutz- oder Schoßhund. Am Anfang der weitaus meisten dieser züchterischen Entwicklungen stehen jedoch wiederum lokale Jagdhundeschläge. Die Zucht von Jagdhunden war stets Ursprung und Motor der Hundezucht

Und heute? Seit etwa 150 Jahren erleben wir beim Hund eine phänomenale Zunahme der Vielfalt von Form und Verhalten. Bei keiner anderen Tierart liegt auch nur eine annähernd ähnlich große Variabilität vor. Die weitaus meisten Hunde der modernen über 300 zählenden Rassen werden hierbei nicht mehr als Gebrauchshunde sondern in ihrer Eigenschaft als soziale Begleiter des Menschen genutzt. Allerdings werden sie für diese neuen Aufgaben nicht gezüchtet. Nicht ihre Eignung für bestimmte Aufgaben im familiären Zusammenleben mit dem Menschen stehen im Vordergrund der Selektion geeigneter Elterntiere, sondern äußere Merkmale, vermeintliche Schönheitsideale nach festgelegten engen sog. Rassestandards. Dies hat zu erheblichen körperlichen und verhaltensmäßigen Degenerationserscheinungen bei vielen Rassen geführt, die auch noch durch die extreme Reinzucht auf wenige Championslinien innerhalb der Rassen verstärkt wird, mit dramatischen Inzuchtproblemen als Folge. So steht es um die Vitalität vieler Rassehunde heute schlecht und damit letztendlich auch um den Fortbestand manch einer dieser Luxusrassen.

Die Zukunft des Hundes

In diesem Kontext hat die strikt leistungsorientierte Zucht von Gebrauchshunden einen besonderen Stellenwert. Nur sie, so scheint es, kann den Fortbestand der großen Vielfalt des Hundes auf Dauer garantieren.

Auch sie erfährt allerdings dann ihre Grenzen, wenn die genetische Vielfalt der Rasse durch eine zu geringe Zuchtbasis verloren geht und dadurch nicht nur die Zunahme rezessiver Defektgene unaufhaltbar wird, sondern – langfristig gedacht - die genetische Basis für eine Weiterentwicklung der Rasse fehlt. Selektion, ob in der Natur oder in der Tierzucht, kann nur bei genetischer Vielfalt erfolgen. Damit ist auch der „Bastard“, der vielerbige Mischling, eine wichtige Stütze für den Fortbestand des Hundes in seiner ganzen Variabilität. Für die Zukunft brauchen wir somit beide, den Generalisten wie den Spezialisten, den Mischling wie den Rassegebrauchshund.

Die Zucht von Gesellschaftsrassen - und das sind heute die weitaus meisten Rassen - wird nur dann langfristig zum Fortbestand ihrer Rasse und somit auch zur Vielfalt des Hundes beitragen, wenn ein für das Zusammenleben mit dem Menschen geeignetes Verhalten der Tiere zuchtbestimmend wird.

Es ist ein besonders wertvolles Erbe, das wir da in unserer Hand haben. Ursprünglich waren alle Hunde als Abkömmlinge des Wolfes Generalisten, für alles und doch für nichts Genaues zu gebrauchen. Erst mit der weiteren Kulturentwicklung fand der Mensch Zeit und Muße, den Spezialisten, den Rassehund zu züchten. Wenn vernachlässigt, gingen diese Hunderassen schnell wieder auf in das große Heer der vorhandenen Straßen- und Landbastarde, passten sich durch Vermischung wieder an die allgemeine Norm an. Extremformen und Spezialisten hingegen, Hunde für den Gebrauch, gedeihen nur unter der intensiven Obhut des Menschen. Ansonsten wird der Hund wieder zum Mischling, zum opportunistischen Generalisten, zum Paria, der zwar in Abhängigkeit vom Menschen, aber nicht unmittelbar durch den Menschen existiert.

Seine wahre Identität findet der Hund jedoch nur bei den Menschen. So gesehen, denke ich, haben wir dem Hund gegenüber eine Bringschuld. Wir waren es, die vor 15.000 Jahren ihn als Wolf zu uns nahmen und ihm damit seiner Unabhängigkeit beraubten. Wie sonst kein anderes Tier hat er daraufhin unsere Geschichte maßgeblich mit beeinflusst. Jetzt liegt es an uns, seine Geschichte so verantwortungsvoll zu gestalten, dass auch er langfristig mit und für uns eine Zukunft hat - egal ob als wilder Wolf oder zahmer Hund.